Blühende Landschaft
Die Wiesen und der Himmel um das Dorf Ganzer im Landkreis Ostprignitz-Ruppin sind weit. Hier suchte Fontane den preußischen Geist

IM FONTANELAND

In der Mark Brandenburg wurde Theodor Fontane zum Schriftsteller. Zu seinem 200. Geburtstag machen wir uns auf zu neuen Wanderungen, um herauszufinden: Was ist geblieben vom einstigen Glanz?

Von Stephan Maus; Fotos: Anne Schönharting

Allein auf Alleen
Die Gegend um Köpernitz ist dünn besiedelt. Im Dorf selbst leben 175 Menschen

Kulturpflege
Ilse und Bernd Donner haben Gutshaus Köpernitz vor dem Verfall gerettet

Entlang der A 24 alternative Energien: Windräder, Solarpanels, Raps. Nach der Abfahrt die berühmten Alleen: verwunschene Tunnel aus Eichen, Kastanien, manchmal Platanen. Im 19. Jahrhundert schmückten die preußischen Großgrundbesitzer ihre Straßen mit exotischen Zierbäumen. Wenn einem hier ein Auto entgegenkommt, ist es oft ein ambulanter Pflegedienst. Brandenburg, dein Fluch heißt Überalterung. Zwischen Wittstock und Rheinsberg immer wieder Schilder in der Heide: „Lebensgefahr. Kampfmittel. Betreten und Befahren verboten." Im Kalten Krieg exerzierte hier die Sowjetarmee.

„Des Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse", so wurde Brandenburg genannt. Die Landschaft ist von der letzten Eiszeit sorgfältig abgehobelt. Schön sanft umschmeicheln die flachwelligen Moränenplatten die Seele. Immer wieder schimmern silbrige Seen in fernen Senken. Zukunftsmarkt Tourismus. Leider ist das Navi der Mark nicht gewachsen. Zuverlässig leitet es den Wanderer in die Irre.

Fontane-Wanderung im Auto mit Navi? Kein Problem. Wenn der Schriftsteller Schreibtisch und Gänsekiel verließ, saß er am liebsten in Kutsche, Bahn oder Dampfschiff. Mehr als ein Stündchen wurde nie gewandert. Und als Journalist war er immer schon fasziniert von den technischen Neuerungen seiner Zeit. Rasend schnell übermittelten die neuen Telegrafen der Nachrichtenagentur Reuters alle Meldungen. Fontane erlebte eine Epoche des Umbruchs, in der plötzlich alles mit allem in direkter Verbindung stand.

Das hat ihn so beeindruckt, dass er in seinem Werk „Der Stechlin" von 1898 den titelgebenden See gleich mit der ganzen Welt kommunizieren ließ: Bricht in Java ein Vulkan aus, reagiert der Stechlin mit einer Fontäne.

Neugierig-konservativ
Theodor Fontane (1819–1898) war Apotheker, Journalist und Schriftsteller

Fontane machte das Lokale zum Seismografen einer Welt im Wandel. Dies ist das innerste Prinzip all seiner Romane.

Er entwickelte es erstmals in seinen ab 1862 veröffentlichten „Wanderungen durch die Mark Brandenburg". Damit nehmen diese Heimatexpeditionen eine Schlüsselposition in seinem Werk ein. Zuvor war er vor allem mit historischen Balladen bekannt geworden. Dafür hatte er Anekdoten aus staubigen Archiven in Verse gesetzt, handwerklich perfekt, aber wenig originell. Von 1855 bis 1859 hatte er dann für den preußischen Staat als Auslandskorrespondent in London gearbeitet.

Gleich nach seiner Rückkehr stürzt er sich in das Großprojekt seiner ethnologischen Heimatexpeditionen. Und wendet all die journalistischen Techniken an, die er sich in London erarbeitet hatte. Als literarischer Reporter schaut er auf Land und Leute, sammelt Stimmungen, Geschichten und Stimmen. So entsteht ein unerschöpfliches Archiv, aus dem er in seinen letzten Lebensjahren schließlich die großen Gesellschaftspanoramen wie „Frau Jenny Treibel" (1893) und „Effi Briest" (1896) erschaffen wird.

Erst die Mark Brandenburg hat Fontane zu jenem bahnbrechenden Realisten gemacht, als der er heute noch berühmt ist. Die Streusandbüchse war ihm Roman-Labor, in dem er die Spannungen in Gesellschaft und Geschichte erkundete. Was ist mit den Orten passiert, die er damals besuchte? Wer lebt dort heute? Wie sprechen die Menschen dort? Und was sagen diese Orte und Menschen über unsere Zeit?

In Köpernitz führt ein unbefestigter Weg hinab zum alten Herrenhaus. Davor warten Bernd und Ilse Donner und bitten herein „zur Stärkung nach langer Fahrt, Kaffee oder Tee". Auf dem Tisch eine Platte mit Leberwurstbroten nach Gutsherrenart, was sonst. Der heiße Kaffee gewinnt schnell den Kampf gegen die Kälte, die aus dem alten preußischen Gemäuer aufsteigt.

Die Donners führen einen Kulturverein, der das Gutshaus pflegt, in dem im 19. Jahrhundert eine schöne, vor allem aber skandalumwitterte Gräfin lebte, die Fontane sein Leben lang faszinierte. Gräfin Caroline Amalie de La Roche-Aymon war Dame am preußischen Hof gewesen, wo sie auch ihren Mann kennengelernt hatte, den französischen Grafen Antoine Charles Étienne Paul de La Roche-Aymon. Der Adelige war vor den Revolutionswirren aus seiner Heimat geflohen und hatte eine neue Heimat in Rheinsberg gefunden, als Adjutant von Prinz Heinrich von Preußen, Bruder von Friedrich II. Der homosexuelle Heinrich war ein großzügiger Gönner. 1802 überschrieb er dem französischen Grafen das Gut Köpernitz.

Gräfin de La Roche-Aymon, „Prinzessin Goldhaar" bei Fontane, war berühmt für ihre Empfänge auf Gut Köpernitz. Dass man über die erotisch gefärbte Beziehung ihres Mannes zu Prinz Heinrich tratschte, kümmerte sie wenig. Die Gräfin selbst bandelte mit dem berüchtigten Frauenhelden Prinz Louis Ferdinand von Preußen an, dem Neffen von Friedrich II.

Fasziniert von Klatsch und unkonventionellen Liebschaften, beschreibt Fontane im Köpernitz-Kapitel seiner „Wanderungen" genüsslich, wie dank Prinzessin Goldhaar ein Hauch von französischer Libertinage durch seine geliebte Mark wehte. Diese Gräfin wusste, was sie wollte. Das konnte Fontane nur gefallen. Er mochte Frauen, die gesellschaftliche Grenzen auslotеten. Denn nur an den Rändern der Moral zeigt sich das wahre Gesicht einer Epoche, zeigen sich ihre Hysterien und verlogenen Wertvorstellungen. Dies sollte das große Thema all seiner Romane werden.

Bernd und Ilse Donner, beide Ende 70, haben das Gutshaus vor dem Verfall gerettet. Sie haben eine enge Bindung zu dem Gebäude. Ilse Donner erzählt, wie sie nach dem Krieg mit ihrer Familie als Flüchtlinge aus Schlesien nach Köpernitz kam. Damals war sie sechs Jahre alt. Sie wurde mit ihren Eltern in einem Zimmer unterm Dach einquartiert. „Das ganze Haus war belegt", erinnert sie sich. „Überall rannten die Kleinen herum. An Festtagen nähte man den Kindern feierliche Kleider aus weißen Bettlaken."

Ilse Donners Vater begann in Köpernitz eine neue Existenz als Landwirt. Gut und Ländereien wurden unter ➤

Neu belebt
Katrin und Charles Mason-Brown fanden in Ganzer den richtigen Ort für ihre Familie

Malerische Ruinen
Die Mason-Browns bringen das Herrenhaus nach und nach wieder auf Vordermann

den Flüchtlingen aufgeteilt. Im Herrenhaus haben die Donners Aufzeichnungen gefunden mit detaillierten Aufstellungen, wer welche Feldwerkzeuge bekam. Ilse sagt: „Mein Vater hat mit einem Ochsen angefangen. Erst wirtschaftete er noch für sich allein. Ende der 50er Jahre wurden die Bauern dann bearbeitet, und alles wurde in eine LPG umgewandelt."

Später war das alte Gutshaus dann Kindergarten, Bürgermeisterei und Gemeindesaal. „Schöne Tanzvergnügen habe ich hier erlebt", sagt Ilse Donner, „erste Erfahrungen gesammelt." Kurz ist es, als wehte noch einmal der Geist von Gräfin Goldhaar durchs Haus.

Nach der Wende stand das Gutshaus leer und vermoderte. 1998 schlossen sich einige Köpernitzer zum Kulturverein zusammen und konnten das Gut fortan als Kulturhaus nutzen. Bernd Donner wurde als Fontane-Enthusiast zum Vorsitzenden gewählt. Die Donners möchten kein Museum betreiben, sondern einen Ort der Begegnung. Immer weniger gebe es davon in der Mark, sagen sie. Die meisten ihrer Besucher kommen aus Neuruppin, laut den Donners eine kulturell lebendige Stadt. Doch der Rest der Mark veröde.

„Wir haben hier Orte, da kommt nicht einmal in der Woche ein Bus", sagt Ilse Donner. „Man muss Auto fahren. Wenn das nicht mehr geht, ist es vorbei. Immer mehr ältere Leute verlassen ihre Häuser und ziehen in die Stadt, weil sie die Distanzen nicht mehr zurücklegen können. Außerdem gibt es kaum Arbeitsplätze für junge Leute. Auch die Verdienste sind schlecht. Immer weniger Menschen können von ihrem Lohn leben."

Idealer Nährboden für Populisten: Bei den Europawahlen erzielt die AfD im Landkreis Ostprignitz-Ruppin ein mehr als doppelt so hohes Ergebnis wie 2014 und folgte mit 18 Prozent an dritter Stelle hinter CDU und SPD.

Fontane kam 1873 nach Köpernitz, 14 Jahre nach dem Tod der bewunderten Gräfin. In seinem Köpernitz-Kapitel beschreibt er die stolze Gemäldesammlung der de La Roche-Aymons. Jahrelang hat Bernd Donner nach den verschwundenen Bildern gesucht. Vergebens. Bis eines Tages eine Nachfahrin der Adelsfamilie aus Österreich das Gut besichtigte. Zufällig trug sie einen USB-Stick bei sich, auf dem sich Reproduktionen aller Gemälde befanden. Sogar die Gemälderückseiten waren abfotografiert worden, denn dort war beschrieben, wer auf dem Bild zu sehen war. Seitdem hängen die Gemälde-Kopien genau wie in Fontanes Kapitel notiert.

Eines Tages entdeckte Donner, dass Fontanes Notizen zu den Gemälden wörtlich mit den Personenbeschreibungen auf der Gemälderückseite übereinstimmen. „Fontane hat die Bilder in einem günstigen Moment abgehängt, umgedreht, auf den Tisch gelegt und abgeschrieben, was auf der Rückseite stand," so Donner.

Darin steckt der ganze Fontane. Er war kein träger Ohrensessel-Schriftsteller, sondern hartnäckiger Rechercheur. In Gruften und vergessenen Kapellen, hinter Türen und Gemälden: Überall suchte er nach Texten und Informationen, die er kopieren und umarbeiten konnte. Die Fantasie dieses Realisten brauchte immer Ausgangsmaterial, an dem sie sich entzünden konnte.

Von Köpernitz geht es weiter in das Dorf Ganzer. Hier wollte Fontane die Güter der Familien von Jürgaß und der von Rohr erkunden. Beide waren für ihn Inkarnationen genuin preußischen Geistes. Doch erst einmal kehrte er in die Dorfschänke ein, um mit dem Wirt über die Herrschaften zu sprechen. Immer wieder suchte er das Gespräch. Erst im direkten Zusammentreffen mit den Menschen entwickelte Fontane seine radikalste Erfindung, den vielstimmigen Realismus: Mit gezücktem Stift und Notizblock jagte dieser Reporter-Autor O-Töne für seine späteren Romane, in denen er Handlung, Figuren und Moralvorstellung in zahllose Dialoge auflöste. So entstanden Werke, die in ihrer Vielzahl der Perspektiven einzigartig sind.

In seinem ausgezeichneten Buch „Fontane. Ein Jahrhundert in Bewegung" erklärt der Literaturwissenschaftler Iwan-Michelangelo D'Aprile: „Insbesondere das Prinzip der Vielstimmigkeit, das für Fontanes Romane so charakteristisch ist, hat er in der jahrelangen journalistischen Praxis der ‚Wanderungen' eingeübt."

Das Gut der von Jürgaß ist inzwischen abgerissen. Aber das Herrenhaus der von Rohr steht noch. Hier wollen wir endlich eine Spukgeschichte hören. Schließlich hatte Fontane seinem Verleger das „Wanderungen"-Projekt so angepriesen: „Schloss-, Park- und Landschaftsbeschreibungen, Historisches, Anekdotisches, Familienkram und Spukgeschichten. Mehr kann man nicht verlangen."

Wohlan. Vor dem Herrenhaus der von Rohr sitzt Katrin Mason-Brown unter einer prächtigen Linde. Sie berichtet, wie sie und ihr Mann Charles zu dem Anwesen kamen. In den Neunzigern durchstreiften sie Brandenburg auf der Suche nach einem Ort, wo ihre Kinder aufwachsen sollten. Die beiden hatten Ganzer fast durchquert, als Katrin auf der abzweigenden Straße eine alte Frau in schwarzem Kleid und Kopftuch sah. Es schien ihr wie ein Zeichen. „Fahr da mal rein", sagte sie zu Charles.

So entdeckten sie das ehemalige Gut der von Rohr. Dass Fontane es besucht hatte, sollten sie erst viel später erfahren. Er schrieb über das Anwesen, es blicke „halb gemütlich, halb spukhaft" drein. Als Katrin und Charles das Gut sahen, war es entschieden mehr spukhaft als gemütlich. Katrin erinnert sich: „Ich war entsetzt. Alles war verwahrlost und verwildert. Das Grundstück wurde als Müllhalde benutzt. Hier, wo wir sitzen, war ein Schweinestall. Vor der Scheune lag ein völlig vernachlässigter Hund an einer Kette. Traurig."

Katrin wollte sofort wieder weg. Doch Charles sah durch die Ruine hindurch und erblickte ein zukünftiges Heim. Charles ist ein dynamischer Kerl. Kaum kommt er aus Berlin von der Arbeit, steigt er in einen Imkeranzug und versorgt die Bienenvölker. Danach bereitet er ein Lammcurry zu. Zwischendurch setzt er sich unter die Linde und erzählt, wie alles angefangen hat.

Charles hatte schon lange Erfahrung darin, durch Ruinen hindurchzuschauen. Jahrelang hatte er auf dem Bau gestanden. In der Nachwendezeit war der in Südafrika geborene Brite nach Berlin gekommen. Alles schien hier möglich. Vielleicht ein bisschen wie zu Fontanes Zeit, als sich Berlin zur Weltmetropole wandelte. Charles sagt: „Ich kam mit nur 20 Pfund. Bisschen Party ma- ➤

Fontane versprach seinem Verleger „Historisches, Anekdotisches, Familienkram und Spukgeschichten"

Wolken wie auf Ölgemälden
Der Ruppiner See, 14 Kilometer lang, im abnehmenden Licht

Die Vorfahren im Rücken
Birgitt und Freiherr Krafft von dem Knesebeck auf ihrem Familiengut in Karwe

Prunkbau
Das Gut Gentzrode, erbaut von einem Torfbaron, erhebt sich wie ein Trugbild aus der Heide

Vor Neuruppin kann man gut die düstere Energie der alten Gutshäuser studieren

chen, Terrain abchecken. Bald brauchte ich Geld." Er fing auf dem Bau an. Altes Metropol-Hotel in der Friedrichstraße. Ehemalige Stasi-Herberge, heute Maritim pro-Arte. 18 Mark die Stunde.

Charles hat alles gemacht: erst nur Schubkarren geschoben, dann geschweißt, gemauert, Rohre verlegt. Hat sich hochgearbeitet. Diese Zeit war die Schule für die Arbeiten auf dem Gutshof. 1998 sind sie eingezogen. Charles hat alles selbst restauriert. Allein das neue Dach des Herrenhauses besteht aus 50 Tonnen Schlossbiberschwanz und etwa fünf Kilometer Dachlatten. Eine Scheune hat er zum Atelier für Katrin umgebaut, wo sie heute Kunst-Workshops für Kinder veranstaltet. Hätten sie das Gut nicht renoviert, wäre es abgerissen worden.

Fontane sah das alte Gutshaus an der Grenze zwischen zwei Reichen stehen. So beschreibt er es in den „Wanderungen": „Dem Rohrschen Herrenhause folgt dann die Kirche samt Schulhaus und Predigerhaus, zwischen denen ein Garten in leiser Schrägung ansteigt. Es summen Bienen drüberhin, und träumerisch die Steige verfolgend, stehen wir plötzlich, statt zwischen Beeten, zwischen Gräbern. Unwissentlich haben wir den Schritt aus Leben in Tod getan."

Diesen Schritt hätte Charles beinahe auch getan. „2005 hatte ich einen schweren Motorradunfall. Drüben auf der Dorfstraße. Ich habe schon das gleißend weiße Licht der Unendlichkeit gesehen. Katrin hat mich gefunden. Hat zu mir gesprochen. Ihre Stimme hat mich zurückgeholt. Sonst wäre ich herübergeglitten." Rüber. Dorthin, wo die Bienen aufhören zu summen und das Reich der Toten beginnt. In das Spukreich der alten Frau in schwarzem Kleid und Kopftuch.

Die Ärzte hatten ihn abgeschrieben. Aber er kämpfte sich wieder hoch. Das Haus wurde seine Therapie. Auf Krücken hat er in die Stirnwand des Vordergebäudes aus dem 17. Jahrhundert wieder Fachwerk eingezogen. Charles weiß um den Sog der alten Häuser. „Sie haben eine Energie, die alles aufsaugen kann. In unserem Fall ist es ein bisschen wie in Oscar Wildes Geschichte von Dorian Grey. Das Haus wird immer schöner. Und wir werden alt und grau."

In verwilderter Heide kurz vor Neuruppin kann man die düstere Energie der alten Gutshäuser studieren. Am Rande der Landstraße L 16 dämmern Kiefernwälder. Jenseits der Bäume die Heide. Verräterischer Trichter im Boden. Granate? Alles ehemaliges sowjetisches Militärgebiet hier. Nach einer Stunde die ersten verlassenen Kasernengebäude. Zerfetzte Matratzen, Gerümpel, Partymüll. An die Wände gesprüht steht „Meth".

Und da stehen sie in der Heide, wie ein Trugbild aus 1001 Nacht: die Ruinen von Gut Gentzrode. Prunkbauten in orientalischem Stil, exzentrischer Maurenpalast im Land der klassischen Adelsgüter. Links der alte Kornspeicher mit Rund- und Eckturm. Rechts das Herrenhaus mit Schmuckziegeln und Erkern. Wände mit eingelassenen Wappen ragen ins Nichts. Zwischen Ranken und Moos überall Graffiti: glühende Menetekel, Fratzen, Fantasy-Käfer. Um das Anwesen erstreckt sich ein riesiger Park, dessen sorgfältig komponierte Sichtachsen zugewuchert sind.

Das Gut wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von dem reichen Kaufmann Alexander Gentz als krönende Zierde seines rund 500 Hektar großen landwirtschaftlichen Musterbetriebs in der Ruppiner Heide erbaut. Erst der Kornspeicher, dann das Herrenhaus. Gentz war reich geworden auch durch den Handel mit Torf, den er in den umliegenden Mooren abbauen ließ.

Mit Gentz begann in Brandenburg die Torfmoderne. Die überall neu entstandenen Fabriken verschlangen Unmengen des verrotteten Heidekrauts. Mit einem Mal war die olle Streusandbüchse eine Goldgrube. Der Abbau des begehrten Brennstoffs brachte große Summen ein. Doch dann kam die erste Energiewende des Industriezeitalters über Brandenburg: Statt mit Torf wurde bald mit Briketts oder Kohle geheizt. Gentz ging pleite.

Nach dem Bankrott des Torfbarons wechselte das Gut Gentzrode mehrmals den Eigentümer, bis es ab 1934 von der Wehrmacht als Munitionslager und Schießplatz genutzt wurde. Nach dem Krieg zogen die Sowjets ein. Es heißt sogar, der KGB sei hier einquartiert gewesen. Anfang der 90er Jahre verließ die Sowjetarmee die Gebäude. Seitdem verfallen sie.

2010 wurde das maurische Gut von türkischen Investoren gekauft. Sie legten Pläne für einen touristischen Komplex mit riesigen Golfplätzen und etwa 1000 Ferienhäusern vor. Doch seitdem ist nichts geschehen. Der Neuruppiner Baudezernent Arne Krohn sagt, inzwischen seien nur noch die historischen Außenwände zur retten. Und denen gibt er nur noch zwei Frostperioden.

Wendet man Fontanes Methode der Geschichtserkundung an, kann man an diesem spukhaften Ort einen weiten Bogen spannen von den Spekulations- und Investitionsabenteuern Preußens bis hin zu den windigen Immobiliengeschäften der Nachwendezeit und den Versäumnissen einer trägen Denkmalschutz-Bürokratie. Dazwischen liegen Katastrophen und Konvulsionen von rund 150 Jahren deutscher Geschichte.

Solche Entwicklungen fanden im liberal-konservativen Fontane immer einen klugen Beobachter. Leider scheinen Köpfe wie er weitgehend ausgestorben. So kommt es, dass heute auch Populisten gern vermeintlich Angestaubtes wie den Denkmalschutz kapern – um ihn für ihren lächerlichen Identitätskampf zu nutzen. So hat die AfD das Potenzial von Gentzrode für ihren politischen Kampf entdeckt und im Mai 2019 im Brandenburger Landtag einen Antrag zum Erhalt des Gebäudes gestellt.

Zurück Richtung Neuruppin, wo es gleich neben dem örtlichen Drogeriemarkt inzwischen sogar einen „Fontane-Döner" gibt. Über dem Ruppiner See türmen sich die Wolken wie auf einem schimmernden Ölgemälde. Am südöstlichen Ufer liegt Karwe, ein Dorf, das man eigentlich gar nicht erwähnen möchte, damit sich dieses verträumte Idyll auf immer bewahre.

Hier befindet sich seit Jahrhunderten das Familiengut der von dem Knesebeck. Karl Friedrich von dem Knesebeck (1768–1848) war jener preußische Generalfeldmarschall, der den entscheidenden Plan für den Sieg der Alliierten gegen Napoleon in Russland ent- ➤

Ganz natürlich
Der Roofensee im Landkreis Oberhavel lockt auch Nacktbadende wie dieses Paar

Freiherr mit Hund
Krafft von dem Knesebeck beim Spaziergang auf seinem Anwesen

Poetisches Märchenland
Die Gegend um das Dorf Karwe hat wechselhafte Zeiten erlebt

wickelte. Fontane besuchte das Gut 1864. Er beschreibt Karwe als symbolischen Ort, der alle Merkmale des frühen Preußens in sich vereinte, von dem ihm sein Vater vorschwärmte, als er noch Kind war. Welch ein Unterschied zu dem späteren, dekadenten, erstarrten Preußen, das sich krampfhaft gegen jede Reform wehrte.

Krafft Freiherr von dem Knesebeck, Nachfahre des preußischen Generalfeldmarschalls, steht vor dem ehemaligen Pferdestall seiner Ahnen und tätschelt einem schwarzen Hund den Kopf. Er erzählt, was mit dem Anwesen in der Neuzeit geschah. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs flüchteten seine Eltern mit ihrer erst 14 Tage alten Tochter vor der Sowjetarmee. Als Großgrundbesitzer rechneten sie mit dem Schlimmsten.

Nur ein Großonkel blieb. Er entstammte einer Linie, die beim Erbe nie berücksichtigt worden war, und fühlte sich einigermaßen sicher. Tatsächlich: Als der Offizier der sowjetischen Befreier seinen Namen hörte, erinnerte er sich an den preußischen Generalfeldmarschall, der zusammen mit der russischen Armee Napoleon besiegt hatte. Auf der Offiziersschule war Karl Friedrich von dem Knesebeck in den Kanon vorbildlicher Strategen aufgenommen worden. Also erlaubte der sowjetische Offizier dem preußischen Adeligen, in einer Nacht alles aus dem Schloss zu schaffen, was er tragen konnte. So wurden einige Besitztümer gesichert.

Krafft von dem Knesebeck erzählt, wie sein kriegsversehrter Vater in einer Lungenheilanstalt in Schleswig-Holstein untergebracht wurde. Nach seiner Entlassung blieben sie im nördlichsten Bundesland. „Dort wurde ich geboren“, sagt der Baron. „Meine Eltern waren bei ihrer Ankunft vollkommen mittellos. Alles war weg. Sie haben von null angefangen. Haben ein kleines Siedlungshäuschen bekommen. Mein Vater war im Kaffeeversand tätig. Wir waren Etagen-Adel.“

Ihr Gutshof wurde in die „LPG Fortschritt“ umgewandelt. Für den kleinen Baron im Schleswig-Holsteinischen Exil blieben das Schloss, das Gut, der riesige Park und die Wälder Märchenland. Hingefahren sind sie nie. „Mein Vater wollte sich seine Erinnerungen nicht kaputt machen“, sagt von dem Knesebeck. Einmal fragte er seinen Vater: „Wie es wohl wäre, wenn ich sagen könnte: ‚Kutscher, spann an!‘?“ Der Vater antwortete: „Wenn du den Kutscher höflich fragen würdest, würde er es vielleicht sogar machen.“

Krafft von dem Knesebeck studierte Betriebswirtschaft und ging für zwölf Jahre zur Marine. Dann wurde er Geschäftsführer im Einzelhandel. Nach dem Mauerfall fuhr er mit seinem Vater zurück nach Karwe. Die Rückkehr an den Ruppiner See sei ein erschütterndes Erlebnis für seinen Vater gewesen. „Das Schloss war abgerissen. Die Scheunen waren kaputt. Alle Gebäude waren in einem desolaten Zustand“, sagt der Baron. „Aber meinen Vater interessierten vor allem die Menschen. Es gab den alten Kutscher noch. Der sagte zu meinem Vater: ‚Das Land, das ich bekommen habe, habe ich für Sie aufbewahrt.‘ Und dann ist dieser alte Kutscher mit meinem Vater zum Notar gegangen und hat ihm die vier Hektar zurückgegeben, die er aus der sozialistischen Bodenreform bekommen hatte.“

Nicht alle waren so erfreut wie der Kutscher. Die Menschen, die in der DDR Häuser auf dem Anwesen errichtet hatten, waren in Sorge. Von dem Knesebeck erzählt: „Die sagten sich: ‚Jetzt kommt der Baron zurück, jetzt verlieren wir das Ganze.‘ Doch dann schrieb mein Vater einen Brief an die Bürgermeisterin, in dem er versicherte, dass er niemandem etwas wegnehmen wolle.“

Der Brief wurde ausgehängt, und die Menschen fassten Vertrauen. Erst hofften die von dem Knesebeck noch auf Rückgabe ihres ehemaligen Besitzes durch den Staat. Doch dann bekam die Familie nur eine Entschädigung für ihre Güter. Also begann Krafft von dem Knesebeck, nach und nach Gebäude und Ländereien auf Kredit vom Staat zurückzukaufen. Er renovierte alte Ställe, Scheunen und Wirtschaftshäuser und refinanzierte die Investition durch Weiterverkauf und Vermietung. Er wurde Investor auf den Gütern seiner Ahnen.

Wenn Krafft von dem Knesebeck davon erzählt, durchzuckt ihn eine Energie, die in den Boden abgeleitet werden muss. Mit kräftigem Stampfen oder Tippen mit Hacke oder Fußspitze entlädt sich die Knesebeck’sche Spannung in den Boden seiner Väter. Was ihm die sozialistische Bodenreform nahm, gaben ihm die Banken wieder zurück. Dialektik der Geschichte.

„Fontane scheibt, Karwe gehöre den Knesebecks in der vierten Generation“, sagt Krafft von dem Knesebeck. „Ich bin jetzt die achte Generation. Und ich wäre die erste Generation gewesen, die nicht die Nachfolge ihrer Vorfahren antritt. Der Rückkauf war für mich eine innere Verpflichtung.“

Auf dem Friedhof in Karwe befindet sich das Grab der von dem Knesebeck. Bei seinem Besuch zeichnete Fontane sechs Linden in sein Notizbuch, die um die Ruhestätte herum standen. Der Baron hat sie neu pflanzen lassen. Bald ist wieder alles wie früher. Ganz früher. Nur das Schloss fehlt. Aber Krafft von dem Knesebeck hat eine Buchenhecke pflanzen lassen, die seinen Grundriss nachzeichnet. Dort parken heute Autos.

Zwischen den Gräbern steht die Dorfkirche von Karwe. Hier hinein hat sich an diesem sonnigen Tag eine Kindererzieherin mit ihren Schützlingen zurückgezogen. Eine Dreijährige weint bitterlich. Die Erzieherin sagt: „Hör uff zu heulen.“ Schluchzend presst das Kind hervor: „Mama.“ Die Erzieherin: „Is’ nich’ hier. Kommt erst heute Abend wieder.“

Fontane hätte einen Roman draus gemacht.

Stephan Maus hat das Gefühl, dass der Journalismus gerade heute etwas Nachhilfe gebrauchen könnte von Fontane, dem polyfonen Realisten und Meister der Zwischentöne. **Anne Schönharting** fotografierte in Brandenburg